

Örnek, Sedat Veyis 1964 “Der Stacheldraht” (Almancaya çev.: Hans Salzner) *Das Antlitz des Kriegers: Kriegsgeschichten der zeitgenössischen Weltliteratur* içinde (Ed.: Joachim A. Frank ve W. A. Oerley). Viyana/Berlin/Stuttgart: Paul Neff Yayınevi, s. 397-400.

**das
antlitz
des
kriegers**

LOGIE

rs

das
antlitz
des
kriegers

56

11077

SBW-14114489



DVR:0000191 Wr.St. BÜcherei

DR.
A
Antl
D

INHALTSVERZEICHNIS

| | Seite |
|--|-------|
| UNGARN | |
| Stephan Vajda: <i>Die Weise von Leid und Tod des Obsthändlers</i> Isaak Festinger | 503 |
| USA | |
| Eugen L. Burdick: <i>Erholungslager auf Maui</i> | 517 |
| John A. Lynch: <i>Das Antlitz des Kriegers</i> | 532 |
| Irwin Shaw: <i>Das Bekenntnis</i> | 547 |
| AUTORENREGISTER | 567 |

NEFF-ANTHOLOGIE

Sammelbände zeitgenössischer Kurzprosa

Herausgegeben von Joachim A. Frank, Richard Hoffmann
und W. A. Oerley

Band 1

DIE REISE ZUM WONNIGEN FISCH

Die besten Humoresken der zeitgenössischen Weltliteratur

Großoktav, 616 Seiten, Leinenband

Band 2

DER VAMPYR

*Die besten unheimlichen Geschichten der zeitgenössischen
Weltliteratur*

Großoktav, 600 Seiten, Leinenband

Band 3

DER TOD DES GROSSEN OCHSEN

*Die schönsten Tiergeschichten der zeitgenössischen
Weltliteratur*

Großoktav, 580 Seiten, Leinenband

Band 4

EINE ROSE ODER ZWEI

*Die besten Liebesgeschichten der zeitgenössischen
Weltliteratur*

Großoktav, 592 Seiten, Leinenband

Neff-Anthologie / Band 5

Das Antlitz des Kriegers

Kriegsgeschichten der
zeitgenössischen Weltliteratur

Herausgegeben von
Joachim A. Frank und W. A. Oerley

*DU.K 11077
20/158:1*

Städtische Bibliothek Nr. 56
23. Wien Baumgartenstraße 44
1235 Wien

1964

PAUL NEFF VERLAG
WIEN · BERLIN · STUTTGART

INHALTSVERZEICHNIS

| | Seite |
|--|-------|
| VORWORT | 5 |
| BELGIEN | |
| Félicien Marceau: <i>Der Mensch in den Katakomben</i> | 11 |
| BOLIVIEN | |
| Augusto Céspedes: <i>Das Wunder</i> | 28 |
| BULGARIEN | |
| Ivailo Petrov: <i>Die erste Schlacht</i> | 41 |
| CHINA | |
| Yang Nien Ce: <i>Der gefällte Baum</i> | 49 |
| DEUTSCHLAND | |
| Heinrich Böll: <i>Wiedersehen in der Allee</i> | 66 |
| Gerd Gaiser: <i>Der Vater</i> | 74 |
| Albrecht Goes: <i>Begegnung in Ungarn</i> | 82 |
| Peter Rosinski: <i>Vom Sterben des Soldaten Nikita</i> | 86 |
| Paul Schallück: <i>Weisse Fahnen im April</i> | 97 |
| Wolfdietrich Schnurre: <i>Die Reise zur Babuschka</i> | 110 |
| Kurt Sigel: <i>Yasminka</i> | 124 |
| EKUADOR | |
| Adalberto Ortiz: <i>Meine Gefangenen</i> | 133 |
| FINNLAND | |
| Mika Waltari: <i>Der sonderbare Urlaub</i> | 137 |
| FRANKREICH | |
| Pierre Gascar: <i>Die Pferde</i> | 141 |
| GRIECHENLAND | |
| Ilias Konstantinou: <i>Die Brücke</i> | 161 |
| GROSSBRITANNIEN | |
| E. C. V. Foucar: <i>Der kleine Korporal</i> | 168 |
| Robert Wells: <i>Ein Hausgenosse</i> | 176 |
| ISRAEL | |
| Nathan Shacham: <i>Es waren sieben</i> | 182 |

INHALTSVERZEICHNIS

| | Seite |
|---|-------|
| ITALIEN | |
| Italo Calvino: <i>Zuletzt kommt der Rabe</i> | 197 |
| Nino Modica: <i>Der Brücke wegen</i> | 203 |
| JAPAN | |
| Oe Kenzaburō: <i>Der Fang</i> | 211 |
| JUGOSLAWIEN | |
| Antonije Isaković: <i>Der Drache</i> | 254 |
| Miško Kranjec: <i>Jetzt werd' ich so allein sein</i> | 263 |
| Benó Zupančič: <i>Das Quartett der Verschwiegenen</i> | 270 |
| NORWEGEN | |
| Terje Stigen: <i>Die Flucht</i> | 288 |
| ÖSTERREICH | |
| Heimito von Doderer: <i>Feldbegräbnis einer Liebe</i> | 299 |
| Alexander Lernet-Holenia: <i>Die Kurgane</i> | 307 |
| Franz Tumlner: <i>In Rauch ging es mir unter</i> | 311 |
| POLEN | |
| Jerzy Andrzejewski: <i>Septemberode</i> | 319 |
| Józef Hen: <i>Der Unbekannte</i> | 333 |
| RUMANIEN | |
| Vasile Rebreanu: <i>Das Rauschen</i> | 339 |
| SPANIEN | |
| Felix Cucurull: <i>Der ewige Kampf</i> | 344 |
| SÜDAFRIKA | |
| Stuart Cloete: <i>Die Pfirsiche der Soldaten</i> | 353 |
| Uys Krige: <i>Tod eines Zulus</i> | 368 |
| TSCHECHOSLOWAKEI | |
| Ludvík Ažkenázy: <i>Der Kuß</i> | 377 |
| Ladislav Mňačko: <i>Wenn wir nach Bukovec kommen</i> | 388 |
| TÜRKEI | |
| Sedat Veyis Örneç: <i>Der Stacheldraht</i> | 397 |
| UdSSR | |
| W. Bogomolow: <i>Iwan</i> | 401 |
| Emmanuil Kasakewitsch: <i>Bei Tageslicht</i> | 447 |
| Michail Scholochow: <i>Das Muttermal</i> | 497 |

MNAČKO, Ladislav
(Tschechoslowakei)

* am 29. Januar 1919 im mährisch-slowakischen Grenzgebiet, ist Autodidakt. Aus sehr armen Verhältnissen stammend, wurde der ehemalige Hilfsarbeiter zunächst Journalist, versuchte sein Glück später ohne viel Erfolg als Lyriker und Dramatiker, bis er zu seiner wahren Ausdrucksform fand, der literarischen Reportage. Die Kritik stellt ihn heute neben E. E. Kisch. Sein Roman aus dem slowakischen Volksaufstand „Der Tod heißt Engelchen“, in 12 Sprachen übersetzt, erreichte eine Gesamtauflage von fast 2 Millionen und wurde erfolgreich verfilmt. Die größten Erfolge erzielte Mňačko jedoch mit den 1962 und 1963 veröffentlichten Büchern „Wo die staubigen Straßen enden“ und „Ver-spätete Reportage“, in denen er, der überzeugte Kommunist, schonungslos die Mißstände in der Verwaltung, vor allem aber in der Justiz, während der Zeit des Personenkultes anprangert.

MODICA, Nino (Italien)

* in den zwanziger Jahren in Messina, erlebte den Zweiten Weltkrieg zuerst in Afrika, dann in Norditalien. Nach einer schweren Verwundung und langem Spitalsaufenthalt in Verona übersiedelte er nach Rom, wo er heiratete und eine Familie gründete. Sein Roman „Il Cuore di pietra“ („Das steinerne Herz“) wurde mit dem bedeutenden Literaturpreis „Premio Cassino“ ausgezeichnet und in fünf Sprachen übersetzt.

Nino Modica ist auch Verfasser von Erzählungen, die im deutschen Sprachraum verschiedentlich veröffentlicht wurden.

OE, Kenzaburō (Japan)

* 1935, ist unter den anerkannten und arrivierten Autoren Japans einer der jüngsten. Er studierte französische Literatur an der Universität in Tokyo und lenkte die Aufmerksamkeit auf sich, als ihm 1958 der „Akutagawa-Preis“ für seine Novelle „Shiiku“ („Der Fang“) zuerkannt wurde, einer der begehrtesten und bedeutendsten japanischen Literaturpreise. Oe Kenzaburō ist der Verfasser zahlreicher interessanter Kurzgeschichten und Novellen, die gleichermaßen durch den sehr persönlichen Stil des Autors wie durch ihre Milieuwahl bestechen, denn sein Interesse gilt der „Anwendung abnormaler Psychologie unter normalen Bedingungen beziehungsweise der Anwendung normaler Psychologie unter abnormalen Bedingungen“.

ÖRNEK, Sedat Veyis (Türkei)

* 1928 in Zara, beschäftigte sich nach dem Abitur als Journalist bei der Zeitung Hakikat in Sivas. 1950 begann er das Studium der Religionswissenschaften an der Universität von Ankara. 1954 bis 1956 war er Reserveoffizier beim türkischen Kontingent der UNO-Streitkräfte in Korea und Japan. 1960 promovierte er an der philosophischen Fakultät der Universität in Tübingen und ist derzeit als Assistent an der philosophischen Fakultät der Universität in Ankara tätig. ÖrneK hat in türkischen Zeitschriften und Anthologien zahlreiche Erzählungen veröffentlicht und außerdem Werke deutscher Autoren ins Türkische übersetzt.

ORTIZ, Adalberto (Ecuador)

* 1914 in Esmeraldas, studierte am Colegio Normal Juan Montalvo, wo

er auch als Mitarbeiter der Studentenzeitung seine literarische Laufbahn begann. Später — im Jahre 1940 — veröffentlichte er in der Tageszeitung „El Telégrafo“ in Guayaquil seine ersten Neger- und Mulattengedichte, die von der literarischen Kritik sehr wohlwollend beurteilt wurden. 1942 beteiligte er sich an einem nationalen Romanwettbewerb, und sein Roman „Juyungo“ wurde mit dem Ersten Preis ausgezeichnet. Seit damals hat Ortiz, selbst ein Neger, zahlreiche Gedicht- und Novellenbände herausgebracht, die nicht nur im spanischen Sprachbereich, sondern auch in Übersetzungen weite Verbreitung und auch literarische Anerkennung fanden.

PETROV, Ivailo (Bulgarien)

* 1923 in der Dobrudscha, besuchte das Gymnasium in Tolbuchin und anschließend die Rechtsfakultät der Staatsuniversität in Sofia. Er nahm am Zweiten Weltkrieg teil und arbeitet heute als Redakteur im „Verlag Bulgarischer Schriftsteller“. Seine ersten Erzählungen erschienen in den vierziger Jahren, seinen literarischen Ruf begründete der Roman „Nonkas Liebe“, der auch in die deutsche Sprache übersetzt wurde. Ein weiterer Roman sowie Erzählungen und Skizzen folgten 1961 bis 1963.

REBREANU, Vasile (Rumänien)

* 1934, debütierte 1959 mit einem Novellenband und ließ 1962 den Roman „Das Haus“ folgen, der sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen im rumänischen Dorfleben auseinandersetzt und mit dem Preis des rumänischen Schriftstellerverbandes ausgezeichnet wurde. 1963 erschien ein Band Skizzen, „Herbstmorgen“.

ROSINSKI, Peter (Deutschland)

Es war den Herausgebern leider nicht möglich, Lebensdaten über Rosinski zu erhalten, da den Inhabern der Rechte sein derzeitiger Aufenthalt unbekannt ist.

SCHALLÜCK, Paul (Deutschland)

* 1922 in Warendorf, Westfalen, als Sohn einer sibirischen Mutter und eines deutschen Vaters, wurde nach seinem Universitätsstudium (Philosophie, Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaften) zunächst Theaterkritiker. Er ist Verfasser einiger erfolgreicher, mehrfach übersetzter Romane und hat zahlreiche Arbeiten für den Rundfunk geschrieben. 1954 wurde ihm das Zuckmayer-Stipendium, 1955 das Stipendium des Auswärtigen Amtes und im gleichen Jahr der Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis zuerkannt. Er ist Mitbegründer der „Germania Judaica, Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums“.

SCHNURRE, Wolf Dietrich
(Deutschland)

* 1920 in Frankfurt am Main, hat sich als Lyriker, Erzähler und Hörspielautor rasch einen guten Namen gemacht. Seine umfangreiche literarische Produktion zeichnet sich durch Einfallsreichtum, überzeugendes Formulierungsvermögen und eine sehr klare geistige und weltanschauliche Haltung aus, die seinen Arbeiten über das Literarisch-ästhetische hinaus Profil und Bedeutung verleiht.

SCHOLOCHOW, Michail (UdSSR)

* 1905 in Krushilin im Dagestanie, besuchte das Gymnasium, das er in den Revolutionswirren verließ. Seit 1922 lebt Scholochow in Moskau. 1923 veröffentlichte er seine erste

Der Chauffeur fuhr aus seinen Erinnerungen auf, lächelte, als wollte er sich entschuldigen, wofür, das weiß ich nicht.

„Das Ende? Es gibt kein Ende. Während der Kriegsjahre war meine Mutter gestorben, der Vater hatte wieder geheiratet, ich wollte ihm zu Hause nicht im Wege stehen... Als ich nun so nachdachte, was weiter, fiel mir ein... dieses Bukovec muß ja neu aufgebaut werden, wir selbst hatten es doch zerstört, mit unserer Artillerie, die übrigen Dörfer hatten die Deutschen niedergebrannt, aber Bukovec hatten wir vernichtet... also, kurz und gut, ich habe dann dort geheiratet. Und Arbeit gab es massenhaft, es gibt sie auch noch heute!“

Er zahlte und ging, nur das Lied blieb zurück, dieses „Wenn wir nach Bukovec kommen...“ ich hatte ihn nicht einmal nach der Melodie gefragt, aber ich glaube, daß ich die Melodie kenne, und das Lied, das gefiel mir immer besser und besser...

(Aus dem Slowakischen von Erich Bertleff)

Sedat Veyis Ornek

DER STACHELDRAHT

Der Stacheldraht teilt jeden Ort der Welt in zwei Teile...

Wie in einem verbotenen Spiel wechselten die Wachen zu jeder geschlagenen Stunde einander ab. Im Waffendepot lagen die Stahlmantelgeschosse, die die Stille der Nacht mit ihren pfeifenden Tönen auseinanderreißen konnten. Überall lauerte der Feind. Es schien, als ob sogar die Zwergbäume und die verkrüppelten Föhren auf den gegenüberliegenden Hügeln einander argwöhnisch betrachteten und bespitzelten. Der Hauch floß in träger Lautlosigkeit aus der Nacht in eine unbekannte Stille. Die Dunkelheit senkte sich mit unbezwingbarer Gewalt auf unsere Augen. Ich leitete gerade die Wache und versuchte unter dem nervösen Schein einer Kerze ein Buch zu lesen. Plötzlich hörte ich vor dem Zelt Schritte und eine bekannte Stimme rief mich mit meinem Rang an.

„Leutnant, eintreten zu dürfen?“ Kaum hatte ich die Erlaubnis gegeben, als auch schon ein Feldwebel meiner Kompanie im Zeltingang sichtbar wurde.

„Die Mitternachtswache hat am Rande des Stacheldrahtes ein koreanisches Kind gefangen.“

„Wo ist es jetzt?“

„Es wartet draußen vorm Zelt.“

„Bring es herein!“

Der Feldwebel steckte seine Hand durch den Zeltschlitz und zog einen struppigen, barfüßigen koreanischen Jungen in das Zelt. Er war noch nicht zehn Jahre alt und war starr und steif vor Angst.

„Bring ihn näher“, sagte er zur Wache.

„Kann er Türkisch?“

„Ja, er kann es ein wenig. Er hat mit uns gesprochen.“

„Komm hierher ins Licht“, wandte ich mich an ihn.

Doch das Kind rührte sich nicht von der Stelle.

„Komm her“, fuhr ich ihn an. Wie einen jungen Hasen packte der

Feldwebel ihn beim Nacken und schmiß ihn vor mich hin. Zitternd rappelte sich der Junge wieder auf.

„Was hast du vor dem Lager zu suchen?“

Es kam keine Antwort über die fest zusammengepreßten Lippen des Jungen. Nur in seinen schwarzen Augen war ein angstvolles, unruhiges Flackern. „Ich sag dir, antworte“, wiederholte ich, meiner Stimme einen schärferen Klang gebend. Doch nur ein hartnäckiges Schweigen schlug mir entgegen.

Mit einem kurzen Ruck stand ich auf. Der Junge sprang erschrocken einen Satz zurück, und über seine Augen legte sich ein Ausdruck der Angst. Ich wußte, würde ich ihn jetzt mit der Hand anfassen, begänne er sofort zu weinen. Deshalb unterdrückte ich meinen Unmut und gab meiner Stimme einen weicheren Klang. „Hab keine Angst, mein Söhnchen“, sagte ich zu ihm „ich tu dir nichts. Doch du mußt mir sagen, was du hinter dem Stacheldraht gemacht hast. Du weißt doch, daß das Überschreiten der Drahtlinie strengstens verboten ist!“ Als er noch immer schwieg, gab ich dem Feldwebel den Befehl, ihn zu durchsuchen.

Dieser machte sich sofort an die Arbeit und zog aus der Tasche des Jungen eine Streichholzschachtel, ein schmutziges Taschentuch, ein Paket Kaugummi und ein kleines rostiges Messer hervor. Ich zeigte ihm das Messer. „Was ist das? . . .“ Jetzt schrie ich ihn an: „Wenn du nicht sprechen kannst, lasse ich dich einsperren!“ Er verschränkte die Hände vor sich, beugte seinen Kopf und wartete.

Ich gab dem Feldwebel einen Wink, uns allein zu lassen. Als wir allein waren, fragte ich ihn: „Haben sie dich geschlagen?“

„Nein“, sagte er.

Ich sah ihm in die Augen. Doch er wandte sie von mir ab und heftete den Blick auf seine nackten, braune Füße. Er schwieg eine Weile, dann hob er seine Augen wieder und schaute mir voll ins Gesicht. Er versuchte zu lächeln, aber auch das Weinen steckte ihm in der Kehle, und so schnitt sein Mund nur eine etwas klägliche, mitleiderregende Grimasse.

„Wie heißt du?“ fragte ich freundlich, da ich wußte, daß er jetzt etwas Vertrauen gefaßt hatte.

„Hi“, sagte er.

„Bist du aus diesem Dorf?“

„Nein.“

„Bei wem lebst du?“

„Bei Mama-san Song-ca.“

„Gibt sie dir Geld?“

„Wenn ich den Soldaten den Weg zu ihrem Haus zeige und sie etwas verdienen kann.“

„Wieviel gibt sie dir dann?“

„Na, so zehn bis zwanzig Cent.“

„Und wenn ich dir jetzt einen Dollar gebe, wirst du mir sagen, was du bei uns zu suchen hattest?“

Wiederum versuchte er zu lächeln, und die aufkommende Wärme in seinen Augen kämpfte mit der Spannung in seinem Gesicht. Er sah jetzt aus wie ein kleiner, häßlicher Fisch. „Du gibst ihn mir doch nicht“, fistelte er mit seiner hohen Knabenstimme. Ich drehte mich um, ging zu meinem Bett, auf dem meine Uniform lag und griff in die Tasche nach meiner Geldbörse. In diesem Augenblick kam ein kleiner Windstoß von der Tür in das Zeltinnere. Ich drehte mich um und sah einen leeren Platz vor dem Zeltingang. Im Nu war ich draußen und lief nach der Wache. „He, Wache, das Kind ist durchgebrannt. Haltet es auf.“

Die Ruhe der Nacht wurde plötzlich durch harte Kommandorufe und Fußgetrappel zerrissen. Nach kurzer Zeit brachten sie den Jungen wieder in das Zelt zurück. Von seiner Nase träufelte Blut. Eine Hand war im festen Griff eines Soldaten, und mit der anderen versuchte er seine Nase abzuwischen. Doch das Blut floß aus seiner Nase bis zu seinen Mundwinkeln, wo es sich mit dem Speichel vermischte. Auch seine Hand blutete. Noch atemlos, berichtete der Wachtposten: „Er lief direkt in den Stacheldraht hinein. Ich konnte ihn noch an einem Bein fassen und zog ihn zurück. Er wehrte sich, aber es nützte ihm nichts.“

Ich reichte dem Jungen das Taschentuch, das ihm vorher abgenommen worden war. „Wisch dir die Nase ab!“

Er nahm es und band es um seine blutende Hand.

„Warum bist du weggelaufen?“ fragte ich. „Ich wollte dir doch das Geld geben.“

Mit einem wilden Blick schrie er zurück: „Nein, du lügst, du Lügner, niemals hättest du mir auch nur einen Cent gegeben!“

Der Wachsoldat hob schon seine Hand zum Schlag, doch ich winkte ab. „Laß ihn doch, warte vor der Tür!“ Ich zog eine Zigarette aus der Tasche, riß das Papier auf und schüttete den Tabak in meine Handfläche. „Streck deine Hand aus“, sagte ich und leerte den Tabak in seine blutige Hand. „Hör mich an“, fuhr ich fort, „wenn du jetzt nicht

den Mund aufmachst und sprichst, dann muß ich dich verhaften lassen. Du wirst gefesselt, geschlagen und vielleicht auch erschossen.“

Er sah mich an, um den Wert meiner Worte abzuschätzen. Als er aber meine ernste Miene sah, stammelte er: „Ich war hungrig.“

„Du lügst.“

„Wirklich, glauben Sie mir, ich war wirklich hungrig.“

„Was wolltest du denn mitten in der Nacht finden?“

„Brot.“

„Brot?“

„Doch, Brot, als nämlich Ihr Koch es mir zuwarf, fiel es nicht über den Stacheldraht, sondern auf die Lagerseite, dorthin, wo die leeren Bierdosen liegen.“

Jeden Abend warfen nämlich die Kompanieköche Brot, Speisereste und Obstschalen über den Stacheldraht. Dort warteten schon Kinder, Frauen und Greise, die sich mit Geschrei auf diese Dinge stürzten, und es gab jeden Abend eine Schlägerei um diese Brotstücke und diesen Speiseabfall. Auch ich hatte schon so manchen Abend, voll und satt vom guten Essen, mit einigen Köchen diesem Spiel zugesehen. Ich rief wieder nach der Wache, erklärte dem Soldaten alles und hieß ihn, das Brot zu suchen.

„Schmerzt deine Hand noch?“ fragte ich den Jungen.

„Nein, nicht mehr“, gab er zur Antwort.

Bis zur Rückkehr des Soldaten sprachen wir kein Wort. Dieser kam auch bald und brachte ein ziemlich großes Brotstück, das an einer Seite von einem appetitlosen Mund angeknabbert war. Er legte es auf den Tisch.

„Überschreite diese Zone nicht mehr, sonst kannst du erschossen werden“, sagte ich zu dem Jungen, und zur Wache: „Bring ihn aus dem Lager.“

Mit scheuen Bewegungen nahm der Junge sein rostiges Taschenmesser und seinen Kaugummi vom Tisch und verließ, ohne mich anzusehen, mit dem Wachsoldaten das Zelt. Ich blickte ihnen nach. Das Bajonett des Soldaten glänzte über der Silhouette des Jungen.

„Hiii“, rief ich, „du hast dein Brot vergessen!“ Der Wind brachte seine Antwort zurück, gerufen von einer zarten, hellen Kinderstimme: „Behalten Sie das Brot, ich will es nicht.“

Und der Hau floß weiter in eine große, unbekannte Stille . . .

(Deutsch von Hans Salzner)

Wladimir Bogomolow

IWAN

In jener Nacht wollte ich vor Morgengrauen die Sperrungen kontrollieren; ich hatte deshalb befohlen, mich um vier null null zu wecken, und legte mich schon um neun nieder. Man weckte mich früher; die Leuchtzeiger zeigten fünf vor eins.

„Genosse Oberleutnant . . . Genosse Oberleutnant . . . Gestatten Sie, daß ich Ihnen etwas melde . . .“ Und jemand rüttelte heftig an meiner Schulter. Im Lichtschein des erbeuteten Lämpchens erkannte ich das Gesicht des Gefreiten Wasiljew vom Zug, der gegenwärtig in der Kampfstellung lag. „Wir haben einen angehalten . . . Der Unterleutnant hat befohlen, daß wir ihn zu Ihnen bringen . . .“

„Zünden Sie die Lampe an!“ befahl ich und wetterte im stillen. „Wißt ihr euch denn ohne mich keinen Rat?“

Wasiljew zündete die Lampe an, sie war aus einer flachgedrückten Granathülse angefertigt, dann kehrte er zu mir zurück und meldete:

„Er watete in der Nähe des Ufers durchs Wasser. Den Grund will er nicht sagen; er verlangt, daß wir ihn zum Stab bringen. Auf Fragen antwortet er nicht. Er wird nur mit dem Kommandeur reden, sagt er. Er macht einen sehr erschöpften Eindruck, aber vielleicht tut er nur so. Der Unterleutnant hat befohlen . . .“

Ich stand langsam auf, zog meine Beine unter der Decke hervor, setzte mich auf die Pritsche und rieb mir die Augen. Wasiljew, ein Riesenger, stand vor mir; von der dunklen, nassen Zeltbahn, die er sich über die Schultern geworfen hatte, tropfte das Wasser.

Die Lampe begann jetzt richtig zu brennen und die geräumige Erdhütte zu erhellen, und nun erblickte ich direkt neben der Tür einen etwa elfjährigen, erbärmlich mageren Knaben, ganz blaugefroren und vor Kälte zitternd; er trug nur ein nasses Hemd, seine Hose klebte ihm am Leib, er war barfuß, seine Füße waren bis zu den Knöcheln schwarz vom Morast; sein Anblick ließ mich vor Kälte erschauern.